

# Ort der Zuflucht und Reflektion

23



# «Refugium» lautet der Titel der Biennale im Weiertal. Ein Interview mit Kuratorin Kathleen Bühler über den Ort, der Rückzug bietet und zugleich die Defizite der Realität kommentiert.

Giulia Bernardi: Die diesjährige Biennale trägt den Titel «Refugium», was so viel wie Zufluchtsort oder Unterschlupf bedeutet. Wie wird dieser Begriff innerhalb der Ausstellung thematisiert?

Kathleen Bühler: Der Begriff wird zunächst durch den Ort selbst verbildlicht. Die naturbelassene Gartenanlage des Kulturorts Weiertal ist einerseits ein Zufluchtsort für die Natur selbst, aber auch für den urbanen Menschen, der sich vom alltäglichen Dichtestress zurückziehen möchte. Schliesslich ist es legitim, sich einen Rückzugsort zu wünschen, fernab von der gesellschaftlichen und politischen Realität, mit der wir uns tagtäglich beschäftigen müssen. Das Konzept des Zufluchtsorts wird ausserdem auf einer biologischen Ebene aufgegriffen, beispielsweise im Obstkeller mit der Videoprojektion von Pipilotti Rist. Der knapp vierminütige Kurzfilm zeigt die Geburt eines Kindes, eingebettet in etwas wackelige und unscharfe Aufnahmen der verschneiten Kreuzberge im St. Galler Rheintal. Die Künstlerin zeigt den Mutterleib als Schutzort auf und unterstreicht, dass alle Menschen letztendlich aus dem gleichen Refugium kommen.

GB: Der Begriff «Refugium» ist eng verbunden mit dem französischen Wort «refugié» oder dem englischen «refugee», also Menschen, die aufgrund wirtschaftlicher oder kriegerischer Bedrohung aus ihrer Heimat fliehen. Wird dies ebenfalls in der Biennale aufgegriffen?

KB: Die Biennale lädt zur kritischen Beschäftigung mit dem Flüchtlingsproblem, der Klassengesellschaft sowie

der privilegierten Situation in der Schweiz ein. Ein Land, das selbst ein Refugium ist, das nicht jeder und jedem Zugang gewährt. Durch die Flüchtlingsproblematik merkt man, dass die Schweiz eine Idylle ist. So fängt man an, sich selbst zu reflektieren. Denn schliesslich verwalten wir auch das Refugium.

Die Arbeiten des Künstlerinnenkollektivs RELAX etwa thematisieren Verfügungsmacht und wie wir damit umgehen. RELAX fragt mit Neonlicht «Is JUSTICE justice?» und äussert Skepsis an der juristischen Praxis, wie in vielen Ländern Asyl zugesprochen wird. RELAX nutzt harmlos wirkende Begriffe, die jedoch schwierige und unangenehme Fragen aufwerfen: Ist es gerecht, was wir als Gerechtigkeit verkaufen? Wer hat das Recht zu entscheiden, wer als Flüchtling gilt und wer nicht? Wie gerecht kann es sein, jemandem, der ein besseres Leben sucht, die Tür zu weisen?

Mit dem Begriff «HARDWARE» bezeichnen sie die Landschaft als materielle und instrumentelle Ressource. Obwohl Land oder Wasser zum Gemeingut gehören sollten, werden sie weltweit zum Privateigentum erklärt und dem freien Zugang entzogen. Diejenigen, die solche Ressourcen besitzen und den Zutritt dazu verwalten, gehören oftmals auch zu denen, welche die Gesetzgebung eines Landes mitbestimmen.

GB: Das Konzept des Refugiums ist immer mit dem Aufzeigen von Grenzen verbunden: Wer ist berechtigt, wer nicht? Wo endet das Innen, wo beginnt das Aussen? Wie wird dies thematisiert?

KB: RELAX bringt dieses Thema zur Sprache mit der Neonschrift «members only» auf einem Geräteschuppen. Dies wirft die Frage auf, wer Mitglied ist von was. Der Hinweis ist normalerweise auf glänzenden Messingschildern in Männer- und Golfclubs zu finden. Dass sich der Hinweis nun auf einem Geräteschuppen befindet, ist auch sehr ironisch – denn wer will schon in einem Geräteschuppen wohnen?

Ein weiteres Beispiel ist die Installation «My Home is My Castle» von Eveline Cantieni, eine riesige bestickte Decke auf einem Scheunendach. Durch den monumentalen Charakter wird auf den Anspruch verwiesen, ein Territorium für sich zu besetzen und gegen andere zu verteidigen. Gleichzeitig unterstreicht die Schutzfunktion des «Deckchens» die Hoffnung auf Unterschlupf. Eveline Cantieni kommt selbst aus einer Flüchtlingsfamilie. Als ihre Tante von der Tschechoslowakei weg ins Exil ging, nahm sie als einzige Erinnerung an Zuhause gehäkelte Decken mit. Denn viel mehr hatte nicht im Koffer Platz. Diese Decke ist an dem Ort, wo man Wurzeln schlagen will, das erste, das wieder ausgelegt wird.

Text: Giulia Bernardi  
Bilder: Maja von Meiss



GB: Bringt das Handwerk auch geschlechtsspezifische Vorbehalte mit sich? Schliesslich gilt es als typisch weibliche Handarbeit.

KB: Auf jeden Fall. Eveline Cantieni bringt eine klassische Frauenarbeit in den Bereich der Kunst und bekam zu Beginn Vorurteile zu spüren. Denn die Häkeldecke galt als Fleissarbeit und nicht als Denkarbeit. «My Home is My Castle» thematisiert Abgrenzung nicht nur auf politischer Ebene, sondern meint auch die gesellschaftlichen, geschlechter-spezifischen Grenzen.

GB: Gibt es noch andere Werke, die Grenzen konzeptuell aufgreifen?

KB: Ilona Rueggs «Schonzeit» ist ein gutes Beispiel: Sie hat einen Jagdhochstand aus Rüdlingen in den Kulturort Weiertal gebracht und mit anthrazitfarbener Spezialfarbe bemalt. So wird der Jagdhochstand seiner ursprünglichen Funktion entzogen; denn seine eigentlich grüne Farbe dient ihm als Tarnung vor den zu jagenden Tieren. Doch jetzt kommt der Clou: Die Hütte ist durch die Spezialfarbe für die Überwachung aus dem Luftraum nicht mehr sichtbar. So bringt Ilona Ruegg die Angst vor Beobachtung und Verfolgung auf eine andere Ebene und formuliert das Verhältnis zwischen Jägern und Gejagten neu. Am Rande des Parks platziert, fragt man sich, wer beobachtet werden soll. Sind es die Tiere ausserhalb oder die Besucher und Besucherinnen? Zugleich steht der Hochsitz durch letztere selbst unter Beobachtung. Diese Fragen und das Spiel zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit thematisieren subtil und beiläufig die Flüchtlingsproblematik. Denn für Flüchtlinge, die versuchen über die Grenze zu kommen, ist es essentiell, unsichtbar zu bleiben.

GB: Die bisher erwähnten Künstlerinnen thematisieren die Grenzen als Instrument von Funktion- und Machtbestimmung. Gibt es auch Werke, in denen das Konzept von Grenze und Abgrenzung unterwandert wird?

KB: Grenzen verschmelzen in Olga Titus' Animationsfilm «Oh My!». Darin spielt sie mit Gleichartigkeit und Differenz, mit dem Fremden und dem Eigenen. Sie verwendet folkloristische Motive aus der ganzen Welt. Diese zeigen eine überraschende Ähnlichkeit zu schweizerischen Stickereien, gemalten Alpaufzügen und Scherenschnitten. Akustisch macht sie dies mit der Hackbrettmusik deutlich, die aus unterschiedlichen Kulturkreisen stammt. So baut Olga Titus explizit Stereotypen auf, die sie dann wieder durchbricht und zeigt so, wie ähnlich man sich ist.

Dies mobilisiert jedoch auch Ängste, denn nicht alle können gleich mit der Verschmelzung umgehen, die Olga Titus praktiziert. Angst vor der

Überfremdung, Angst vor dem Anderen, welches das ethnisch-nationale Gleichgewicht und den eigenen Wohlstand gefährden könnte.

GB: Stellt die Biennale eine Art Pufferzone dar, in der diese Ängste aufgefangen werden beziehungsweise besser verarbeitet werden können?

KB: Absolut. Die Biennale entwirft gewissermassen eine Gegenwelt zur Wirklichkeit. Der französische Philosoph Michel Foucault bezeichnete solche Orte als Heterotopien. Dies können Frauenhäuser oder Internate sein. Also Orte, wo jemand vorübergehend von einer ungelösten Situation Zuflucht findet, um dann wieder in den Alltag geworfen zu werden. Indem Heterotopien etwas verbessern oder klarer regeln, kommentieren sie Probleme der realen Welt. Sie zeigen auf, wo Defizite bestehen. Das Refugium als Heterotopie ist gewissermassen der Versuch, die bestehende Welt etwas zu verbessern.

GB: Wie wird das in der Biennale umgesetzt?

KB: Die Biennale ist eine Gelegenheit, soziale und gesellschaftliche Themen aufzugreifen. Sie verschafft einen sinnlichen Zugang und motiviert zum Nachdenken. Sie konfrontiert den Besucher mit Problemen und Fragen auf einer visuellen, akustischen und geistigen Ebene. Dadurch, dass ebendiese unangenehmen Themen in einen sinnlichen, heterotopischen Bereich übertragen werden, ist man offen, sich auf diese einzulassen, so wie es die Künstlerinnen und Künstler taten. Sie setzten sich damit auseinander und lassen daraus etwas Neues entstehen, was sehr aufregend ist. So wird Kunst zum Spiegel unseres Lebens und unserer Kultur und im besten Falle hilft sie uns, anders an die Lösungen heranzugehen. «««

Kathleen Bühler ist Kuratorin für Gegenwartskunst und arbeitet seit neun Jahren am Kunstmuseum Bern. Dieses Jahr kuratiert sie erstmals die Biennale im Weiertal, das vom Trägerverein Skulpturen-Symposium Winterthur organisiert wird, unter der Gesamtleitung von Maja von Meiss und der Projektleitung von Ulla Rohr. Das Interview mit Kathleen Bühler wurde von Giulia Bernardi am 3. Mai 2017 in Zürich geführt und mit Zitaten aus dem Ausstellungskatalog «Biennale Kulturort Weiertal» ergänzt.

Biennale Kulturort Weiertal  
20. Mai bis 10. September  
Mittwoch bis Samstag, 14 bis 18 Uhr,  
Freitag, 14 bis 22 Uhr,  
Sonntag, 11 bis 17 Uhr, Eintritt: CHF 10  
Kulturort Weiertal  
Rumstalstrasse 55  
www.skulpturen-biennale.ch

